

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (7 Zblr.) vierteljährlich, 3 Zblr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei dem Wohlth. Post-Kemtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 11.

Berlin, Montag den 25. Januar

1836.

Italien.

Aus Leopold Robert's Künstlerleben. *)

Ich kannte Leopold Robert noch nicht und hatte seine Bekanntschaft schon lange auf's lebhafteste gewünscht. Einer unserer gemeinschaftlichen Freunde, Herr Casimir Lecomte, in dessen schöner Sammlung ich oft Gelegenheit gehabt, manches treffliche Stück von Robert zu bewundern, hatte mich mit einem Empfehlungsschreiben an den Künstler versehen, und so machte ich mich denn auch gleich nach meiner Ankunft auf den Weg zu ihm, nach dem Palast Pisani, wo er sein Atelier hatte. Das Atelier eines Malers in dem Palast der Pisani zu Venedig! Aber die stolze Republik ist nicht mehr; des großen Pisani, des Nebenbuhlers der Doria und Grimaldi, denkt Niemand mehr. Der Palast fällt in Trümmer, und er muß es sich in seinem jetzigen Zustande zu gar hoher Ehre rechnen, daß ein berühmter Künstler ihn noch für würdig gehalten, in einem seiner Zimmer seine Wohnung aufzuschlagen.

Ich wußte, daß der Eintritt in Robert's Atelier nicht leicht zu erlangen war — wußte ebenfalls, daß noch kein Mensch zugelassen worden, das Bild zu sehen, welches er eben beendet und von dem schon Alles in Venedig sprach; ich hatte demnach für mich und meinen Versuch gar wenig Hoffnung, aber ich wagte es darauf.

Ich mußte lange klingeln; eine alte Frau, die Hüterin des Hauses und der Cerberus des Ateliers, ließ mich erst eine ganze Zeit lang die Blüthen und Statuen betrachten, mit denen der Hof verziert ist, und unter denen mir besonders eine verichleierte Bestalin auffiel, eine eigene Phantasie des Bildhauers, der sich darin zur Aufgabe gemacht, ein ausdrucksvolles Gesicht durch den Schleier hindurch scheinen zu lassen. — Endlich ließ sich die gute Dame sehen; aus einem Fenster im terzo piano strecte sie den Kopf heraus, und hatte die Gnade, mich zu fragen, zu wem ich wolle. — „Zu Herrn Robert, Madame; dem Französischen Maler.“ — „Il pittore francese, non c'è in casa.“ — „Nicht zu Hause? Man hat mir doch versichert...“ — „Non c'è.“ — „So; nun denn — hier ist ein Brief, den ich abzugeben habe, und meine Karte; wollen Sie wohl die Güte haben, beides in Empfang zu nehmen und Herrn Robert zuzustellen?“ Die Thüre that sich auf; ich stieg die enge Treppe hinan, auf der mir meine holde Donna schon einige Stufen entgegenkam, und gab Brief und Karte an sie ab.

Robert, wie ich mir wohl gedacht, war allerdings zu Hause, und die Portiere hatte nur der strengen Weisung nach gehandelt, die ihr ein für alle Mal ertheilt war. Zu meiner großen Freude kam am anderen Morgen Herr Delacour zu mir und benachrichtigte mich, daß ich Herrn Robert willkommen seyn würde. Ich eilte; ich lernte den Künstler kennen, sah das Bild, das noch kein profanes Auge betrachtet, und schwelgte in Entzücken.

So schüchtern und verlegen Robert in der Regel Fremden gegenüber war, so freundlich nahm er mich auf, so viel Wohlwollen, ja ich darf wohl sagen, so viel Neigung bewies er mir. Er war mit mir wie mit einem alten Bekannten, und zeigte mir sogleich sein Bild, noch naß und nicht ganz fertig wie es war. Er war mit seiner Arbeit zufrieden, schätzte sein Werk, liebte es, hatte er doch Mühe genug darauf verwandt! Aber er wußte zugleich auch recht gut, daß er sich in gewisser Hinsicht doch nicht genügt. Was mich betrifft, so war mir die Stellung des Fischers mit dem Neze, die wohl etwas zu heroisch ist, nicht einmal störend für den Eindruck des Ganzen, so mächtig erwiesen sich die Vorzüge des Bildes, der treffliche Stil, die herrliche Zeichnung, der Ausdruck von Melancholie, der darüber hingegossen ist, die schöne Harmonie, zu der sich Poesie und Wirklichkeit darin verschmelzen; ich konnte nur loben und staunen, so eingenommen war ich und so entzückt von dem Total-Eindrucke des Bildes.

Leider war es nicht hell genug, um das Bild vollkommen genießen zu können. Ich bat Robert deshalb um die Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, und kündigte ihm zugleich an, daß mein erstes Geschäft darin bestehe, sogleich nach Hause zu gehen, die Feder zu ergreifen und über sein Bild nach Paris zu berichten.

Das that ich denn auch, und theilte hier aus dem Briefe, den ich an meinen Freund Henry Monnier schrieb, die betreffende Stelle mit.

„Zeit beinahe vier Jahren ist Robert mit diesem Bilde beschäftigt. Es ist nicht in einem Wurf entstanden, nicht rasch und lähn

*) Die nachstehenden Fragmente, die wir dem bereits erwähnten Buche des Herrn Val: „De Paris à Naples“, entnehmen, und die von unermesslichen Neuchâtel's Landmann, dem Maler Leopold Robert, handelt, dürften für unsere Leser von besonderem Interesse seyn.

erdacht zugleich und ausgeführt, sondern vielmehr ein Werk des Studiums, des Nachsinnens und der Arbeit, das vielfache Aenderungen zu erfahren gehabt hat. Einzelne Partien darin sind mehr als einmal völlig übermalt worden, und zwar aus folgender Urfach.

Als Robert nach Venedig kam und sich dort niederließ, hatte er das brennende Verlangen, sich sogleich an ein großes Bild zu machen, seine schon errungenen Erfolge auf diese Weise zu krönen. Der Künstler kannte Venedig und die Natur des Volkes, das er hier zum Gegenstand seines Studiums zu machen hatte, noch zu wenig; es kam ihm vor Allem darauf an, sich mit dem Inneren der Menschen vertraut zu machen, deren Physiognomie er darstellen wollte, und so fühlte er sich denn schon bei den ersten Schritten gehemmt. So ist ihm das Studium sauer geworden und die Arbeit langsam von der Hand gegangen. Erst spät ist er vollkommen seines Gegenstandes Herr geworden, und als er endlich auf diesen Punkt gelangt war, hat seine angestrengteste Bemühung dann wieder dahin gehen müssen, die Spuren der Arbeit und des mühseligen Studiums in seinem Bilde auszulöschen, und demselben den Anstrich von Leichtigkeit zu geben, der das ursprüngliche Eigenthum der Werke des Genies ist.

Ich darf dies jetzt verrathen, jetzt, wo das Bild fertig ist, und wo doch alle Welt schwören wird, es sey nur so herausgeflossen, gleichsam im Spielen, aus Robert's Pinsel. Auch müssen Sie nicht denken, daß die Behandlung etwa eine andere wäre als in den Schnittern; Robert ist seiner Manier nicht untreu geworden; ja, die Zeichnung ist vielleicht in dem gegenwärtigen Bilde, den Fischern, noch strenger, als in Allem, was wir von ihm haben. Der Gegenstand ist folgender:

Zu Chioggia am Ufer werden Anstalten zur Abfahrt in den Golf von Venedig gemacht, auf den Fischfang, Reisen, die den Fischer bisweilen vier bis fünf Monat von seinem Dorfe entfernt halten. Der Moment einer solchen Abfahrt hat immer etwas Ernstes und Feierliches, ja, Trübes; dies darzustellen, hat sich Robert zur Aufgabe gemacht; alle Gesichter auf dem Bilde haben deshalb einen ernsthaften Ausdruck. Zur Linken sitzt auf einer Bank eine alte Frau, die Mutter der Abreisenden, die ihre Söhne vielleicht nicht mehr wiederseht, denn sechs Monate sind eine lange Zeit für ihr Alter. Außerdem ist sie noch dazu krank. Neben ihr steht eine junge Frau, eine jener holden schönen Gesöpfe, die der Künstler in Italien überall aufzufinden gewohnt, in Venedig so gut wie in Neapel und Rom. Sie wendet den Kopf und sieht mit einem Auge, das bald von Thränen feucht seyn wird, nach ihrem Mann hin, den das Schiff in wenigen Sekunden von ihr wegtragen soll. Ein Kind, noch in den Windeln, schläft an ihrer Brust. Zu ihrer Linken steht ein kleines Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, weniger ernst und betrübt, aber doch nicht ohne Unruhe und Besorgniß; einer, der sie lieb hat, geht auch mit auf die Reise, ihr Bruder, der die Mittel-Figur des Bildes ausmacht; er breitet ein Netz über eine Trage, das ein Fischer, der zur Rechten sitzt, so eben ausgebeßert hat. Der Letztere hat noch das Instrument in der Hand, mit dem er seine Arbeit gefertigt. Neben ihm, in einem Korbe, sieht man Kaduel neuen Garns, wovon er gebraucht hat; hinter ihm, einen Augenblick ruhend, aber stehend, befindet sich ein Dritter, der, welcher mir der Mann der reizenden Frau links zu seyn scheint. Er sieht aus dem Bilde heraus den Beschauer an. Ein Greis, zur Rechten weiter hinten, trägt einen Sack mit Zwieback ins Schiff, dessen langes schweres Segel zwei Mann aufziehen. Der eine derselben, der jüngste, hilft sich nach Art der Matrosen, wenn sie ein Kraft-Mander machen, er singt oder schreit vielmehr nach dem Takte, und der Rhythmus giebt jedesmal den Moment an, wo das Thau angezogen wird. Nämlich in der Mitte im Hintergrunde liegt das Schiff am Ufer; mehrere Fischer schiffen das Nöthige ein. Der Schiffspatron, ein Mann von fünfundsiebzehn Jahren ungefähr, steht in gebietender Stellung in der Mitte. Zu seinen Füßen befinden sich zwei Kinder, die auch Theil nehmen an der allgemeinen Arbeit, aber doch mehr aufmerksam auf das Wort des Patrons; ein Paar interessante kleine Gesichter voll tößlicher Naivetät, durch welche das Gebieterische und Bedeutsame der Gestalt des Capitains noch mehr hervorgehoben wird.

Um den Gegenstand erschöpfend abzuschließen, läßt uns der Künstler in einer kleinen Bucht links im äußersten Hintergrunde eine Barke sehen, die schon abgestoßen ist. Frauen stehen auf den Dämmen des Ufers und rufen den Schiffen noch ihr Lebewohl nach, die der Wind schon in die Ferne hinausreibt; eine von ihnen hebt noch ihr Kind in die Höhe, es dem Vater, der sich auf dem schwanken Schiffe befindet, noch einmal deutlich zu zeigen.

Das ist der Inhalt des Bildes, ein einfacher, aber interessanter Vorgang; arme Leute, die eine dramatische Handlung bilden, während